



Alljährliches Blatt.

Nr. 42.

Samstag

den 16. October

1830.

Die Thränenquelle.

Warum gleitet ihr so heiß und bange,
Stille Thränen! von des Auges Lied,
Welches dicht des Grames Qualm umzieht,
Unaufhaltsam über meine Wange?

Woll't ihr wie der Born, vom Felsenhange
Niederhüpfend in das Thalgebiet,
Auch zum Strome werden, den man sieht,
Wie er rasch entstürzt des Ufers Zwange?

O, ihr müßet eben Strom nicht seyn!
Stolz und heftig ist des Stromes Welle;
Ungestim heilt nie des Geistes Pein.

Fließet sanft, und werdet nur zur Quelle,
Plätschernd durch des Trostes Palmehain,
Dann erstickt mein Schmerz in eurer Helle!

Hugo vom Schwarzthale.

Die Meinungen.

(Eine humoristische Betrachtung.)

Unter allen Mächten ist die unsichtbare Macht der Meinung gewiß die größte. Es dürfte daher nicht uninteressant seyn, die Arten der Meinungen zu entwickeln; nicht als ob der Verfasser dieses Aufsatzes so eigenständig wäre, zu verlangen, daß die verehrlichen Leser des Allj. Blattes seine Meinung auch zu der ihrigen machten, sondern er theilt seine Ansichten über diesen Punct nur der Curiosität halber mit.

Es gibt viererlei Gattungen Meinungen; nämlich:

1. Muttermahl = Meinungen.
2. Windel = Meinungen.
3. Angeschaffte Garderobe = Meinungen, und
4. Selbstverfertigte Meinungen.

Die Muttermahl = Meinungen sind die, welche wir wie andere Gebrechen mit zur Welt bringen. Der eine wird mit aristokratischen Sommerprossen geboren; der andere bringt Ultra = Leberflecke mit auf die Welt, der dritte kommt mit egoistischen Feuermahlen an das Weltlicht u. s. w. Das sind die Meinungen, die sich in Geschlechtern fortpflanzen, das sind die wildgewachsenen Meinungen, die in ganzen Waldungen ohne Pflege und Obforge fortgebeihen. Wir meinen dieß oder jenes, weil unser Vater dieß und jenes meint, unser Vater meint dieß und jenes; weil Großmutter selige dieß und jenes meinte, und Großmutter selige meinte dieß oder jenes, weil Urgroßvater seliger dieß und jenes meinte. Von solchen Muttermahl = Meinungen wollen wir jedoch keine weiteren Entwicklungen machen.

Die Windel = Meinungen sind solche, in welchen wir auferzogen wurden. Sie sind so windelweich und bequem, wir legen sie so ungerne ab, bewahren sie wenigstens zum Andenken auf, und betrachten sie mit einer heiligen Scheu. Nun haben wir diese Windel = Meinungen von einer Tante, von einem Pathen, von einer Base eingebunden bekommen, und verehren sie in Demuth; kommt nun Jemand und sagt: ich will dir für diese Windelgedanken, aus denen du doch eigentlich herausgewachsen seyn solltest, andere bequemere, größere, deinem Wuchse angemessenere Meinungen geben, so nehmen wir sie nicht nur nicht an, sondern wir verkehren diesen Jemand, nennen ihn ei-

nen Bösewicht, der uns unsere Winkel-Meinungen frevelhaft austauschen will.

Die angeschafften Garderobe-Meinungen sind solche Meinungen, die wir uns bestellen und machen lassen, die wir aufkaufen und auflesen, die wir zu borgen nehmen, oder für uns zuschneiden und umnähen. Von solchen Meinungen haben wir gewöhnlich ganze Garderoben. Wochen-Meinungen und Sonntags-Meinungen, ordinäre Meinungen und Gallameinungen, romantische Meinungen, Kunst-Meinungen, u. s. w. Wir haben uns diese Meinungs-garderobe mit vielem Aufwande aus allen ästhetischen Schneidereien angeschafft. Wir ziehen alle Tage das an, was wir brauchen. Gehen wir ins Theater, so heißt es: »Jean! gib mir einmal meinen Soutout der dramatischen Meinung her!« Gehen wir in ein diplomatisches Dinée, so sagen wir: »Jean! gib mir meinen schwalbenschweifartigen politischen Meinungs-Mantel her, den man so auf beiden Seiten tragen kann.« Gehen wir bloß zu Abendgesellschaften, so ziehen wir den leichten cassimirnen romantischen Meinungs-Fracks an. Am andern Tage lassen wir alle diese Meinungen hübsch ausstopfen, und für die nächste Gelegenheit wieder in den Schrank hängen.

Die selbstverfertigten Meinungen endlich sind, wie Sie meine lieben Leser und Leserinnen wohl alle wissen, eine sehr angenehme Sache, nämlich: Wenn man so eine eigene Meinung sich macht, ohne Vorzeichnung, ohne Muster, ohne Vordruck; man trägt eine solche Meinung mit einer Art von Wohlgefallen. Es sind Meinungen, für die man keine Expeditionskosten, kein Leihbibliothekgeld und kein Mäherlohn bezahlt hat. Freilich sind solche selbstverfertigte Meinungen sehr selten. Es gibt Ehen, in denen der Mann keine selbstverfertigte Meinung tragen darf, er zieht immer die Meinungen aus der Garderobe seiner Frau an; es gibt Familien, in denen nur der Majorats-herr eine selbstverfertigte Meinung besitzt; es gibt Schriftsteller, die nur alle Schaltjahre eine selbstverfertigte Meinung zu verzehren haben; es gibt sogar eigene Theater-Meinungen, denn wir kaufen uns ja um zwanzig oder sieben Kreuzer das Recht, eine Meinung über das Theaterwesen zu haben, ja es gibt sogar Leute, die da glauben eine Zwanzigkreuzer-Meinung sei weit gewichtiger, als eine Siebenkreuzer-Meinung. Ist es jedoch recht, oder auch nur billig, daß wir unsere selbstverfertigten Meinungen Andern, als die einzig guten aufdringen wollen? Wenn sich ein magerer, schlanker Verstand eine Meinung für sich verfertigt, kann er verlangen, daß ein dicker, wohlgenährter Verstand in diese Meinung hineinkriechen soll? Kann dann diese Meinung Stich halten? Wenn eine lange Erfahrung sich eine Meinung verfertigt, kann sie

fordern, daß eine kurze Ansicht sie anziehen soll, ohne daß sie ihr über die Beine herabschlottere?

Expedition in's Innere von Algier.

(Beschluß.)

Die Römerstraße erhöhte unter dem Hufschlag der Pferde, verlor sich aber wieder. Seit zwölf Stunden dauerte jetzt der Marsch, und man erlag fast vor Ermattung, da das leise Lüftchen, welches wehete die glühende Hitze nur wenig milderte, als endlich gegen 6 Uhr Abends in Mitten der Drangen, Palmen und der üppigsten Pflanzenwelt die Minarets von Belida aufstiegen. Die Stadt lag ganz nahe, die ganze männliche Bevölkerung stand an der Straße, die Ankömmlinge zu bewillkommen, und in einem Augenblick befanden sich diese von Drangen-, Citronen-, Trauben- und Dsthandlern aller Art umringt. Große Schalen mit Limonade waren für den Obergeneral und die Officiere seines Gefolgs in Bereitschaft. Der Generalstab quartirte sich in einer mit einer niedern Mauer von Stampf-Erde umschlossenen Drangerie, gegenüber dem Stadthor, ein; die Escorte lagerte in den unterliegenden Gärten. Die Officiere besichtigten die Stadt. Die Gassen sind ziemlich gut angelegt, breiter als manche von Algier. Die Häuser haben nur ein Stockwerk und sind sammt und sonders elende Buden, wo man Früchte, Taback, Pfeifen, Spezereien und grobe Zeug verkauft; die Kaffeebuden sahen noch am besten aus. Juden gibt es wenig unter dieser Bevölkerung, die im Ganzen arm zu seyn scheint. Man drängte sich um die Franzosen, und ein gegenseitiges Wohlwollen besetzte den Verkehr. Eine Ausschüttung von Lebensmitteln ersetzte die erschöpften Kräfte der Soldaten, und eine ruhige Nacht folgte auf die Beschwerden des Tages.

Am Morgen des 24. um 5 Uhr beaugenscheinigte der General die herrlichen Quellen, welche dem Atlas entströmen, und wahrscheinlich die Lage der Stadt Belida bestimmt haben. Die Einwohner machten sich ein Vergnügen daraus, diese Quellen und einige Mühlenwerke, die sie treiben, den Franzosen zu zeigen. Im J. 1825 ward ein großer Theil der Stadt durch Erdbeben zerstört, und noch jetzt sah man überall zerbrochene Wasserleitungen, mit deren Wiederherstellung man sich nicht sonderlich beeilt.

Alles war ruhig; nur die starken Haufen Kabilen, welche die Stadt und die Umgegend durchstreiften, schienen selbst den Einwohnern einige Besorgnisse einzufößen, als um elf Uhr in der Nähe der Drangerie Flintenschüsse vernommen wurden. Graf Bourmont schickte seinen Adjutanten, Hrn. von Trélan, nachzu-

sehen, was es gebe; ein Augenblick, und dieser Officier wird, von einer Kugel getroffen, zurückgebracht. Das Knallen der Schüsse nähert sich. Die Stunde der Rückkehr war auf drei Uhr angesagt; man wartet so lange nicht, sondern bricht auf, so wie man dem armen Verwundeten eine Tragbahre zurecht gemacht hat; man kommt an einigen hundert Einwohnern vorbei, die vor dem Thor stehen und die Abziehenden besorgt anblicken. Die Escorte hatte sich indeß mit Tirailleurs umgeben, um die eindringenden Kabilen abzuwehren. Hr. von Trélan stirbt; man legt ihn auf einen der Wagen und setzt sich in Marsch; eine Compagnie Voltigeurs, die Tirailleurs voran, bilden die Vorhuth; Infanterie und Kavallerie decken die Flanken, mehrere Compagnien beschließen den Zug. In der Mitte befinden sich der Generalstab, die Wagen, die Maulthiere, zwei Achtpfünder, zwei mit Maulthierien bespannte Haubigen und zwei kleine Berghaubigen. So bewegte sich nun der Zug von Mittags bis Abends in vollkommener Ordnung vorwärts, obgleich rings die Kugeln sausten, und der Feind, der sich während des ganzen Feldzugs nie so verwegen gezeigt hatte, zumal auf Fronte, Flanken und Nachhuth einstürmte. Die Chasseurs fielen dreimal aus, und eine gute Anzahl Araber fielen unter ihren Lanzen und Säbeln. Bei einem dieser Ausfälle wollten die Mauren vom Erfolg des Aga sich Bourmonts Officieren anschließen, um mit den Chasseurs einzuhauen; unglücklicher Weise konnten die Soldaten im Handgemeng Freunde und Feinde nicht mehr unterscheiden, und der Secretär des Aga wurde getödtet. General Desprez wagte sich mit zwei Officieren bei der Verfolgung zweier Kabilen zu weit vor, und sah sich plötzlich von einem Duzend Feinden umringt, die mit verhängtem Bügel auf ihn zusprengten; da stürzte sich der ganze Generalstab, dem Beispiel des Marschalls folgend, den Säbel in der Faust, auf den Feind, und der General wurde glücklich herausgehauen. Jeder Baum, jeder Graben war mit Feinden besetzt, welche flohen, wenn man sie verfolgte, mit Einem Mal aber wieder da standen. Einer der Feldmörser that einige glückliche Schüsse auf die feindlichen Schwärme. Um sieben Uhr erreichte man die offene Ebene; die Sonne ging unter, und man verlängerte den Marsch ohne Fülllade noch bis Mitternacht, worauf man sich drei Stunden der Raft auf dem Sand gönnte und dann wieder aufbrach. Bourmont ließ die am Fuß der Hügelkette angekommenen Truppen stehen, und er selbst kehrte nach Algier zurück. Man befürchtete, Delida möchte von diesen treulosen Stämmen geplündert worden seyn; um so weniger aber dürften sie der gerechten Bücktigung entgehen. Man gedenkt ihre Scheichs zu versammeln, und jeden Stamm für Verbrechen, die von seinen Mitgliedern verübt werden, ver-

antwortlich zu machen. So war es bekanntlich schon unter dem Dey.

Ueber Vogelflug und Flugmaschine.

Fliegen zu können, war von jeher ein Lieblingstraum des Menschen, und es ist ganz menschlich, daß der Grieche seine Gottheiten, denen er überhaupt übermenschliche Kraft lieh, sich auch fliegend, und zwar ohne Flugmaschine, durch den Raum bewegen ließ. Die Flügel, die er ihnen als beständiges oder wechselndes Attribut gab, waren nicht sowohl Instrumente als Symbole des Flugs; aber schon der Vater aller Flugmaschinenerfinder, Dädalus, mußte zur Steifleinwand greifen, und seit in neuerer Zeit die Fortschritte der Mechanik und Chemie das ersehnte Ziel der Phantasie der Projectmacher immer näher rückten, kam mancher Tearus unsanft nieder, nur eben nicht, weil er zu hoch geflogen war, und dieß ist ein Glück.

In der Sitzung der Pariser Academie der Wissenschaften vom 6. September wurde über einen neuen dädalischen Apparat eines Herrn Chabrier berichtet. Er besteht aus Flügeln, die mit Wasserstoffgas gefüllt sind, und die der Mensch mit den Armen bewegen soll. Der Berichterstatter Navier thut dar, daß nicht nur diese Vorrichtung ihrem Zwecke nicht entspricht, sondern daß auch alle Versuche, die sich auf die Muskelkraft der menschlichen Arme gründen, nothwendig fehlschlagen müssen. Vorzüglich interessant ist seine Vergleichung zwischen der Muskelkraft, welche die Vögel beim Fliegen entwickeln, und der Kraft, deren die menschlichen Arme fähig sind.

Man muß die Vögel betrachten, einmal, wenn sie, ohne sich von der Stelle zu bewegen, bloß in der Luft schweben, bloß die Kraft der Schwere überwinden, und dann, wenn sie sich rasch horizontal bewegen. Schwebt der Vogel in der Luft, ohne sich zu bewegen, so kann man annehmen, daß der Flügel in der Mitte mit der Schnelligkeit von etwa sieben Meter in der Secunde sich senkt; die Schnelligkeit der Hebung ist dagegen fast doppelt so groß; der Flügelschläge sind etwa drei- und-zwanzig in der Secunde. Die Kraftmenge, welche der Vogel in einer Secunde verzehrt, ist gleich der Kraft, welche erforderlich wäre, sein eigenes Gewicht acht Meter hoch zu heben. Bewegt sich aber der Vogel horizontal, z. B. fünfzehn Meter in der Secunde, was man bei Wandervögeln häufig beobachtet, so senkt sich der Flügel vierhalb mal schneller, als wenn der Vogel bloß schwebt, und die Kraftmenge, die er in der Secunde verzehren muß, ist gleich der Kraft, welche erforderlich wäre, um sein eigenes Gewicht 390 Meter hoch zu heben; in diesem Falle wandet er also

eine Kraft an, die gegen flünzigmal größer ist, als die, deren er bedarf, um sich bloß schwebend zu erhalten. Vergleicht man demnach die Anstrengung, deren der Vogel und deren der Mensch fähig ist, so sieht man gleich, daß der Vogel, der sich auf seinen Flügeln schwebend erhält, weniger müde wird, als der Mensch, der auf seinen Füßen steht.

Man hat berechnet, daß ein Mensch, der acht Stunden täglich eine Kurbel dreht, im Durchschnitt in der Secunde ein Gewicht von 12 Pfunden ein Meter hoch hebt. Nimmt man nun an, der Mensch wiege 140 Pfund, so ist jene Kraftmenge nur im Stande, sein eigenes Gewicht 86 Tausendtheile eines Meters hoch zu heben; diese Kraftmenge ist also, unter übrigen gleichen Verhältnissen, noch nicht der 92ste Theil von derjenigen, welche der Vogel verzehrt, um sich in der Luft zu halten, da diese, wie wir gesehen haben, hinreicht, sein eigenes Gewicht acht Meter hoch zu heben. Stünde es in der Macht des Menschen, die Kraft, welche er gewöhnlich in acht Stunden verzehrt, in so kurzer Zeit, als er wollte, zu verzehren, so könnte er sich täglich fünf Minuten lang in der Luft erhalten, da ihm aber bekanntermaßen diese Eigenschaft so gut wie jedem Thiere fehlt, so sieht man leicht, daß er sich mit aller Kraft, die er zusammenzuraffen im Stande ist, nur weit kürzere Zeit halten könnte, ja daß diese Zeit wohl nur ein sehr kleiner Bruch einer Minute wäre.

Der Gang des Lebens von Osten nach Westen.

In den »Beiträgen zur Naturheilkunde« (Bd. 2. S. 59—72) nimmt Hr. Professor Friedrich die Weise für den Gang des Lebens von Osten nach Westen auf sehr interessante Weise aus dem Gange der Kultur ganzer Nationen, ganzer Erdstriche und weit um sich greifender Seuchen. Der Bildungsgang des Menschengeschlechts geht unläugbar von Osten nach Westen; der Osten ist die Wiege desselben, so wie aller Wissenschaften und Künste; der Poesie, Zeitrechnung, Astronomie, Architektur, Medizin, aller herrschenden Religionen der Welt, einer Unzahl von Sprachen, der Zahlen, der Schrift, des Handels und der Schifffahrt. Alles was der Westen Großes und Herrliches besitzt, entkeimte dem Osten, der, jetzt den unwandelbaren Gesetzen einer ewig wechselnden Entwicklung und Rückbildung anheimgefallen, im kraftlosen Greisenalter steht und ruht, während der Westen in üppiger Jünglingsfülle kräftig und üppig emporblüht. — Doch auch den Westen erreicht einst die unbehül-

che Schwäche des Greises, und dann ruft vielleicht, wenn auch hier der Bildungsgang erlischt, eine neu eintretende Sündfluth, oder eine andere Erdrevolution, einen neuen Gang des Lebens im Osten wieder hervor mit dem, bei der gleichzeitig fortschreitenden Bildung und Vervollkommnung unsers Erdkörpers, vielleicht auch vollkommenerer Wesen ins Leben treten. — An diesem allgemeinen Lebensgange nehmen die Seuchen auf eine höchst merkwürdige Weise Theil, denn auch sie folgen der bestehenden Richtung von Osten nach Westen, wo die Belege hiezu in den »Annalen der Heilkunde« vielfach gegeben sind. Die Ursache aller dieser Erscheinungen liegt in dem, durch solare Herrschaft bestimmten Bewegungs-Bestreiben der Erde von Osten nach Westen, oder mit andern Worten: in ihrer Bewegung um die Sonne.

Präservativ-Mittel gegen die Löserdörre.

(Mitgetheilt von einem Mitgliede der hiesigen Ackerbaugesellschaft.)

Die k. bayrische Regierung ließ im vorigen Jahre, als im Oberdonau-Kreise die schreckliche Löserdörre grassirte, folgende Vorsichtsmaßregeln bekannt machen: Man nehme 2 Loth Chlorkalk, (das Loth kann bei den Materialisten nicht viel über zwei Kreuzer kosten) schütte ihn auf einen Scherben, gieße ein wenig Wasser darauf und mache denselben zu einem Brei an. Dieß wird sodann in den Stall gestellt, und öfters des Tages umgerührt. Wenn sich in 10 — 12 Tagen die Kraft des Gases verliert, so erneuere man diese Vorsichtsmaßregel. Die angegebene Menge Chlorkalkes ist hinreichend zur Reinigung für einen Stall von 24 Fuß Länge und 12 Fuß Breite. Ist die Seuche in der Nähe einer Ortschaft und steht eine Ansteckung sehr zu befürchten, so müssen die Kühe mit reinem Wasser, worin Chlorkalk aufgelöst ist, gelinde gewaschen werden. Dazu werden in einem Gefäß, welches 12 Maß Wasser hält, 4 Loth Chlorkalk geschüttet und oft umgerührt. Nachdem sich ein weißes Pulver zu Boden gesetzt hat, wird das Waschen mit demselben Wasser, welches über dem Bodensatz steht, mittelst eines Schwammes vorgenommen, und alle 3 bis 4 Tage wiederholt.

A n e c d o t e.

Ein Dorfpolicus in England erzählte seiner Frau, daß die Niederlande sich erhoben hätten. »Das freut mich sehr« — erwiderte das gute Weib — »nun werden wir doch nicht mehr so viele Unglücksfälle durch Ueberschwemmung vernehmen!«